

Ökumene: Einheit in versöhnter Verschiedenheit

1

Die Gnade Unseres Herrn Jesus Christus
und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde.

(1)

ich möchte heute zu Ihnen über ein Thema sprechen, was mir persönlich sehr am Herzen liegt:
Die Ökumene.

Einige von Ihnen wissen vielleicht, dass ich Ökumenebeauftragter des Kirchenkreises in Stade bin und der gewählte Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen. Und es ist meine Aufgabe, die verschiedenen christlichen Konfessionen und Gruppen miteinander ins Gespräch zu bringen zu vernetzen.

Ökumene - das heißt eigentlich „Erdkreis“, oder „Welt“.
Und man meint damit heute die Zusammenarbeit der unzähligen christlichen Kirchen und Gemeinschaften weltweit
- oder besser gesagt: die Bewegung dahin, dass alle doch irgendwann einmal zusammenarbeiten werden...

Eigentlich ist das ein Auftrag, der selbstverständlich ist:
Schon Paulus ermahnt sehr eindringlich:
Seid einig und lasst nicht zu, dass sich verschiedene Lager unter euch bilden! Haltet vielmehr zusammen in gleicher Überzeugung und gleicher Meinung. (1Cor 1.10b BB)

Alles eigentlich selbstverständlich, aber in der Praxis sah und sieht es völlig anders aus:
Schon das Neue Testament berichtet uns von unterschiedlichen Gruppen und Meinungsverschiedenheiten.
Und heute gibt es weltweit unzählbar viele christliche Gemeinschaften mit unterschiedlichen Lehren, Gottesdienstformen und Glaubensformen.
Sie sind manchmal so unterschiedlich, dass ein Außenstehender den Eindruck haben kann, es handele sich um völlig andere Religionen.
Das muss ich Ihnen nicht erzählen. Denn viele von Ihnen stammen ja selbst aus einer anderen Kirche und Sie wissen besser als ich um die starken Unterschiede.

2

Manche Kirchen sind sich selbst genug und sprechen den anderen kurzerhand das Christsein ab - das ist natürlich die einfachste Art mit dem Auftrag der Einheit umzugehen. Manche ignorieren die anderen einfach: „Jaja, da gibt's auch noch andere Christen, aber die kennen wir nicht.“

Und dann gibt es die, die sich auf den mühsamen Weg machen, den anderen Christen zu *begegnen*: das sind diejenigen, die den Weg der Ökumene gehen.

Ich sage „mühsam“, weil es natürlich eine Zumutung ist, Christen zu begegnen, die den Glauben anders leben als ich selber.

Jedes Detail stellt mich selber in meinem Glauben in Frage, und auf einmal ist nichts mehr so völlig klar und selbstverständlich.

Es ist eine riesige Herausforderung, wenn ich selber auf Christen treffe, von denen ich am liebsten sagen würde „Das ist aber falsch, wie ihr das macht!“ und die mich zwingen, meinen eigenen Glauben auf den Prüfstand zu stellen.

Aber, um eines gleich vorweg zu sagen:

Der Ökumene-Bewegung geht es nicht darum, alle Unterschiede einzuebnen und ein neues Christentum des kleinsten gemeinsamen Nenners zu basteln.

Ganz im Gegenteil. Der Slogan der Ökumene lautet:

Einheit in versöhnter Verschiedenheit.

Also, die Unterschiede herausstellen, aber auch das Gemeinsame in den Blick nehmen.

Und mit dem Willen der Versöhnung trotzdem und gerade aufeinander zu zu gehen:

Einheit in versöhnter Verschiedenheit.

Die Einheit ergibt sich nicht aus Gleichmacherei, sondern aus der liebevollen Hinwendung zum Anderen. Versöhnung nennen wir das.

(2)

3

Liebe Gemeinde,

ein langes Vorwort für das, was ich heute mit Ihnen in den Blick nehmen möchte.

Nämlich die Anfänge der Grüppchenbildung

und wie die Christen *damals* mit ihrer Unterschiedlichkeit umgegangen sind.

Wir steigen in unsere Zeitmaschine und fahren zurück in die Jahre nach 30-50:

Das, was wir heute Christentum nennen, war damals noch eine jüdische Sekte und unlösbar mit den jüdischen Gemeinschaften verbunden.

In Jerusalem gibt es verschiedene jüdische Gemeinden, die unterschiedliche Sprachen sprechen: die einen ganz traditionell aramäisch (wie Jesus auch) und die anderen koine-griechisch (was damals die globale Umgangssprache war, wie heute englisch). Stellen Sie sich das vor wie bei den Moscheen heute bei uns: In manchen wird türkisch gesprochen, in anderen arabisch, aber trotzdem sind beides muslimische Gemeinden.

Hier begegnen wir einem jungen Mann, dem vorgeworfen wird, falsche Glaubenslehren zu verbreiten.

Er steht vor einer wütenden Menschenmenge und hält eine flammende Rede, um sich zu verteidigen:

Es ist Stephanus. und er gehört einer neuen jüdischen Glaubensrichtung an, die behauptet, dass ein gewisser Jesus von Nazareth der lang erwartete Messias ist, der nun die Endzeit anbrechen lässt.

Er argumentiert, dass das keine neue Lehre sei, sondern geradezu urjüdisch.

Aber es nützt nichts. Die Menge fällt über ihn her und tötet ihn.

Und nicht nur ihn: Diese neue Gruppe, die später „Christen“ genannt wird, erlebt eine große Verfolgung.

4

An diesem Tag begann für die Gemeinde in Jerusalem eine schwere Verfolgung. Mit Ausnahme der Apostel zerstreuten sich alle über das Gebiet von Judäa und Samarien. (Act 8,1 BB)

Damit werden wir Zeugen der allerersten Entfremdung: die aramäisch sprechenden Judenchristen *bleiben* in Jerusalem und die griechisch sprechenden fliehen ins Umland des heutigen Israel-Palästina.

Später verbreiten sie ihre neue Art des jüdischen Glaubens auch in die umliegenden Länder des Mittelmeerraums.

Ganz sicher wird es noch gute Kontakte gegeben haben.

Aber wenn man sich nicht mehr jeden Tag sieht und austauscht, entfremdet man sich schnell - so ist das eben.

Und diese Entfremdung kann man an *einem* Punkt besonders gut sehen - nämlich an der Frage der griechisch-sprechenden „Gottesfürchtigen“: Wie sollte man mit ihnen umgehen? Sollten sie sich beschneiden lassen (sprich: Juden werden) oder nicht?

(3)

5

Dazu ein kleiner Exkurs:

Jude ist immer nur die oder der, wer von einer jüdischen Mutter geboren wurde.

Es gab aber natürlich immer auch nicht-jüdische Menschen, die als Juden leben wollten. Das ging auch, in dem sie „Proselyten“ wurden.

Sie mussten sich dazu beschneiden lassen und wurden verpflichtet die komplizierten jüdischen Reinheitsgesetze einzuhalten.

Aber einen solchen Schritt machten eher wenige.

Denn damit stießen sie ihre Verwandten, Freunde und Geschäftspartner vor den Kopf.

Deshalb gab es eine große Gruppe von Sympathisanten des Judentums, die zwar bei den Gebeten und Opfern dabei waren, aber sich nicht beschneiden ließen.

Sie lebten quasi ein Judentum light.

Im Neuen Testament heißen sie „Gottesfürchtige“:

Der Hauptmann von Kapernaum war so einer (Lk 7) und der Hauptmann Kornelius (Act 10), die Purpurfärberin Lydia und Titus.

Sie waren eigentlich griechische Juden.

Diese neue Ausrichtung des Judentums, die wir heute „Christentum“ nennen, war für sie damals hochattraktiv.

Denn hier waren sie nun nicht mehr Juden 2. Klasse, sondern als volle Mitglieder anerkannt.

Und so kam es, dass auf einem mal viele dieser „Gottesfürchtigen“ Jesus von Nazareth als ihren Messias bekannten.

Die Judenchristen, die in Jerusalem geblieben waren, rieben sich die Augen und wunderten sich.

Während sie immer mehr an Bedeutung verloren, entwickelten sich in der gesamten Mittelmeerwelt neue jüdische Gemeinschaften, die Jesus als Messias verehrten.

Und natürlich ließen sich diese „Gottesfürchtigen“ nicht beschneiden... wozu auch? Sie glaubten ja an Jesus, der sie ein für alle mal von aller Schuld befreit hat.

6

Es gab nun die Jesus-Gemeinschaften mit Zentrum in Jerusalem unter Petrus und Jakobus, deren Mitglieder aramäisch sprachen, beschnitten waren und vollständig jüdisch lebten und es gab Jesus-Gemeinden, mit Zentrum in Antiochia, deren Mitglieder griechisch sprachen und die nicht von Geburt an Juden waren, also auch nicht beschnitten waren und die jüdischen Vorschriften nicht ganz so genau befolgten.

Diese neuen Gemeinden wurden repräsentiert durch einen großen Intellektuellen aus Tarsus, den Sie wahrscheinlich alle kennen: Saulus mit dem Beinamen Paulus.

Die aramäisch sprechenden und die griechisch sprechenden Judenchristen bewegten sich bedrohlich weit von einander weg.

Die Frage, die im Raum stand war:

Sollten man die neuen Mitglieder, die keinen jüdischen Hintergrund hatten beschneiden oder nicht?

War die Jesus-Bewegung Teil des Judentums oder etwas anderes Neues?

Es kam zu Spannungen.

(4)

7

Liebe Kreuzkirchengemeinde,

vielleicht scheinen Ihnen die Gegensätze jetzt gerade ziemlich unbedeutend, aber machen Sie sich nur mal klar, was die Beschneidung damals bedeutete:

Das, was wir heute Christentum nennen, war damals noch Teil des Judentums.

Das heißt: volle Zugehörigkeit zum Gott Israels hatte natürlich auch nur derjenige, der dazugehörte.

Und dazu gehörte nur, wer sich ins Gottesvolk integrierte, Proselyt wurde und sich beschneiden ließ.

Alles andere war Häresie, Glaubensabfall.

Da kamen einige Leute aus Judäa nach Antiochia. Sie erklärten den Brüdern: „Ihr müsst euch beschneiden lassen wie es nach Mose Vorschrift ist. Sonst könnt ihr nicht gerettet werden.“ Das verursachte große Aufregung in der Gemeinde. Und Paulus und Barnabas gerieten mit den Männern in heftigen Streit. (Act 15,1-2a BB)

Es dauerte also nicht lange:

Bereits 20 Jahre nach Jesus gab es die ersten Gruppenbildungen und den ersten handfesten Streit.

8

Für uns heute ist es natürlich spannend, zu schauen, wie die beiden Lager mit ihren Unterschieden umgegangen sind - wie sie ihren Streit beigelegt haben.

Ich lese weiter aus der Apostelgeschichte Kapitel 15:

Deshalb beschloss man Paulus, Barnabas und einige andere aus der Gemeinde nach Jerusalem zu schicken. Dort sollten sie die Streitfrage den Aposteln und Gemeindeältesten vorlegen. Paulus, Barnabas und ihre Begleiter wurden von der Gemeinde feierlich verabschiedet. (Act 15,2b-3a)

Eine Beobachtung ist hier besonders wichtig:

Beide Gruppen waren vom Willen zur Einheit durchdrungen.

Sie hätten ja auch sagen können: „Macht ihr doch, was ihr wollt..! Wir leben unseren Glauben, wie *wir* wollen - und fertig.“

Das kam aber für beide Seiten absolut nicht infrage.

So tief der Graben auch war - alle wollten einen Weg finden, um *gemeinsam* dem Messias Jesus nachzufolgen.

Die antiochenische Gemeinschaft schickt also eine Delegation nach Jerusalem, hochkarätig besetzt mit Paulus und Barnabas.

Sie werden freundlich aufgenommen - auch wenn der Ton manchmal scharf ist.

Von „heftigem Streit“ ist die Rede. Und doch verlieren sich die beiden Gruppen nicht aus dem Augen.

Für alle ist klar: Wir gehören als Geschwister zusammen und müssen eine Lösung finden, die allen Beteiligten gerecht wird.

Das Treffen läuft ab wie eine politische Tagung - mit Rede und Gegenrede und Verhandlungen.

9

Und die Lösung ist - genau wie in der Politik - ein Kompromiss:

- Solche Griechen, die Jesus nachfolgen wollen, aber nicht als Juden geboren wurden, müssen sich *nicht* beschneiden lassen. (ein Punkt für Paulus)
- Damit es dabei aber nicht zum Durcheinander kommt, werden die Aufgabenfelder getrennt: Die Jerusalemer missionieren nur aramäisch-sprechende Juden und die Antiochener nur griechisch-sprachige Juden.
- Für die Einhaltung der jüdischen Speisegesetze wird ein Minimalkonsens verabredet, der fortan auch für die nicht-Beschnittenen gilt. (Punkt für Petrus)
- Für alle sollen aber die Apostel in Jerusalem als Autoritäten anerkannt werden. (Punkt für Petrus)
- Und... die reichen Antiochener mögen doch bitte die Armen nicht vergessen, besonders nicht die Armen in der Jesus-Gemeinschaft in *Jerusalem* - ein Schelm, wer Schlechtes dabei denkt...

(5)

Liebe Gemeinde,

wie es weitergeht, könnten Sie gern selber weiter lesen, und zwar im Galaterbrief, im 2. Kapitel.

Nur soviel: Der Kompromiss hat nicht lange gehalten, da kam es schon wieder zum Eklat...

10

Viel wichtiger aber scheint es mir, die Ausgangsfrage noch einmal aufzunehmen:

Wie sind die verschiedenen christlichen Gruppen mit ihrer Verschiedenheit umgegangen?

Erstens: Sie sind sich mit gegenseitigen Respekt auf Augenhöhe begegnet. Keiner hat dem anderen den Glauben abgesprochen.

Zweitens: Sie sind sich begegnet. Also, haben sich in den Arm genommen, haben miteinander gegessen und getrunken und sich Auge in Auge wahrgenommen.

Drittens: Sie haben niemals aus dem Blick verloren, dass sie im Grunde zusammen gehören, auch wenn die Unterschiede noch so groß waren.

Viertens: Sie haben sich auf einen Konsens geeinigt, mit dem alle gut leben konnten.

Was sich *damit* ausdrückt, ist exakt der Gedanke, den ich Ihnen zu Beginn vorgestellt habe:

Einheit in versöhnter Verschiedenheit.

11

Ja, sie sind verschieden und sie bleiben verschieden.

Sie begegnen sich und hören einander zu.

Sie lernen ihre unterschiedlichen Positionen zu begreifen.

Vor allem aber: Sie geben den Gedanken nicht auf, dass alle die an den Messias Jesus glauben, zusammen gehören.

Es ist der Wille zur Versöhnung, der sie in aller Unterschiedlichkeit vereinigt.

Insofern halte ich diese Geschichte von der ersten Trennung und der ersten Versöhnung für ein Vorbild unserer heutigen Ökumene.

Einheit ergibt sich nicht aus der möglichst großen Zahl an Gemeinsamkeiten, sondern aus dem Willen zur Versöhnung:

Einheit in versöhnter Verschiedenheit.

Und das ist alles andere als einfach.

Glaube ist nämlich etwas, was ganz viel mit dem Gefühl von Beheimatung zu tun hat: So oder so muss das Wort ausgelegt werden, so muss der Gottesdienst ablaufen, solche Lieder müssen gesungen werden, damit ich das Gefühl habe zu Hause zu sein und Gott ganz nah zu sein.

Das ist auch gut so.

Aber bei genauerem Hinsehen, sind es ja nicht die Formen des Gottesdienstes oder die richtigen Lehrmeinungen, die uns zu Christen werden ließen.

Es war doch eine Begegnung mit diesem wundervollen Gott.

Wie konkret die aussieht, würde wahrscheinlich schon jede und jeder von *uns* unterschiedlich beschreiben.

12

Wir sind ja nicht Christen geworden, weil uns ein Lehre überzeugt hat

oder weil uns die Musik so angesprochen hat,

nicht weil uns der Pastor so gut gefallen hat

und nicht weil die Gemeindegemeinschaft so toll ist...

Wir sind doch Christen geworden, weil uns Gott tief in unseren Herzen angerührt hat, weil wir real seine Nähe, seine Güte, seine Liebe erfahren haben!

Vielleicht ist dies der kleinste gemeinsame Nenner aller, die sich Christen nennen.

Nur dass dieser Nenner alles andere als „klein“ ist:

Dass Gott uns anrührt und auf ganz unterschiedliche Wege der Nachfolge ruft, ist *DAS* Fundament unseres Glaubens.

Von daher lassen Sie uns großzügig sein, wenn wir anderen Christen begegnen, deren Christsein wir nicht verstehen.

Lassen Sie uns nie den Glauben daran verlieren, dass der Geist weht wo er will.

Lassen Sie uns nicht das Staunen darüber verlernen, dass die Begegnung mit Gott so ganz und gar unterschiedliche Formen annimmt.

Lassen Sie uns den Impuls der Liebe Gottes aufnehmen und uns aufeinander zu bewegen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen.